



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

- ff -: Eine neues Tendenzdrama in Paris.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein neues Tendenzdrama in Paris.

Paris, Mitte Juni.

Sie haben neulich ein Bild des Charivari gesehen, das einen alten und ziemlich genial aussehenden Lumpensammler darstellte; der Lumpensammler zeigte einen modisch gekleideten und mit einem dichten langen Knebelbarte künstlerisch behafteten Mann einen Korb voll kleiner Packete, die mit Zettelchen besetzt, auf denen tausend, fünfhundert und ähnliche Zahlen sich geschrieben fanden. Ueber dem Bilde standen die Worte: „Was der Lumpensammler in seinem Korbe findet!“ und auf dem Bilde war etwas verwischt zu lesen: Felix Pyat, dreimal Felix! Es ist Ihnen vielleicht auch die Nachricht zu Gesicht gekommen, daß dieser Felix Pyat, wie Sie wissen, ein radikaler Dramatiker, ein Stück: der Lumpensammler betitelt, geschrieben hat, daß dieses Stück vor Kurzem zum ersten Mal in der Porte St. Martin, (der Wiege des Thurms von Nesle, von Marie Tudor und Consorten) zum ersten Mal aufgeführt wurde und trotz der übermenschlichen Hitze jeden Abend ein zum Ersticken gefülltes Haus macht. Es ist dieses Melodram nun nichts weniger als ein Meisterstück, weder musterhaft in der Anlage, noch in den Einzelheiten Beweis eines außerordentlichen Geistes, allein um der Bedeutung willen, die ihm beigelegt wird und der Ansprüche wegen, die es zu machen scheint, wie auch in Bezug auf die Aussichten, die es in Deutschland Furore zu machen hat, ist eine nähere Besprechung desselben, dünkt mich, nicht ganz am unrechten Platz. Auf jeden Fall ist es wichtiger, als die Bearbeitung von Goethe's Egmont in französischen Alexandrinern, auf die Sie mir ein näheres Eingehen gern erlassen werden, so wie sie hören, daß Clärchen da den Grafen liebt, nicht weil er, wie bei Goethe, ein hübscher Cavalier und ein stattlicher Kriegsmann ist, sondern weil er das Glück hatte, ihren Vater, ich weiß nicht mehr aus welcher Gefahr zu retten.

Der Lumpensammler des Herrn Pyat ist eine grundehrliche Haut; seine Seele ist arglos wie noch unbedrucktes Papier; um die Unschuld zu retten, ginge er in's Feuer und würde den reißendsten Strom mitten im

Januar nicht scheuen. Er ist dabei beinahe völlig fehlerfrei und hat nur ein Laster, das ihm gemein ist mit dem Haupthelden des bekannten Lumpaci-Bagabundus und das in seinem Kopfe oft ganz entsetzliche Verwüstungen anrichtet. In einer schönen ziemlich mond hellen Nacht ist er, selbst erleuchtet, einem seiner Collegen begegnet, der früher etwas Rechtes in der großen Gesellschaft gewesen und durch allerlei Fatalitäten in die Zunft der Lumpensammler geworfen war. Dieser ehrenwerthe Stand sagt demselben aber nicht besonders zu und er spricht davon, durch Selbstmord seiner Misere ein Ende zu machen. Der ursprüngliche, edle Lumpensammler, dessen tugendhafte Gesinnung durch allerlei gefährliche Libationen gesteigert ist, kommt in diesem kritischen Augenblick herbei und macht gegen das Vorhaben seines Fachgenossen zärtliche Vorstellungen, die auch Gehör finden. Dem Selbstmord entsagt dieser allerdings, allein das neuergriffene Brodstudium will ihm deswegen nicht besser gefallen; statt die tödtlichen Waffen gegen sich selbst zu richten, will er sie auf die Brust anderer zücken, um so den verlorenen Reichthum und das frühere Wohlleben wieder zu erobern. Kaum ist der Gedanke ausgesprochen, so kommt auch ein Mensch mit einem schweren Geldsack beladen herbei, den er anfällt, ohne Weiteres niedersticht und beraubt. Der tugendhafte Lumpensammler will die böse That verhindern, allein die Geister, die in seinem Gehirne brennen, machen seine Füße unsicher und lähmen seine Arme. Er kann mit Nichts dienen, als mit seinem guten Willen und es ist mir zu verwundern, daß sein Amts-College ihn, weil er grade im Zuge ist, nicht ebenfalls expedirt. — Damit nun diese Scene sich recht abenteuerlich, recht schauerlich ausnehme, geht sie auf einem Quai von Paris, bei wolkenumflorten Mondschein, etwa gegen Abend elf Uhr vor, eine Zeit, die um so glücklicher gewählt ist als Jedermann weiß, daß grade in dieser Geister- und Räuberstunde die Börsenmänner ihre schwerbeladenen Gesandten durch die Straßen von Paris zu jagen pflegen. Der Gedanke, daß er an der Rettung eines Menschenlebens durch sein Laster verhindert worden, bringt den biedern Jean, den tugend samen Lumpensammler um seine Gewissensruhe und er gelobt sich nie mehr zu betrinken, sondern bei Wasser und Brod den Rest seines Lebens nüchtern zu genießen. Das hält er auch an die zwanzig Jahr und hat unterdessen die Bekanntschaft einer jungen Nätherin gemacht, die neben ihm in einer dürftigen Dachstube haust und obgleich sie allein wohnt und die Nadel mit großem Geschick führt, allen Versuchungen, denen in einer Stadt wie Paris Frauenzimmer ihres Standes und ihres Alters ausgesetzt sind, siegreich widersteht. Diese Tapferkeit wird noch ruhmvoller, wenn man erfährt, daß die züchtige Dem. Marie mit einigen Zunftgefährtinnen, die das Leben neh-

men wie es ist und sich nicht abplagen, um besser zu sein als die Welt, auf dem besten Fuß steht. Sie hat eben spät in die Nacht hineingewacht, um ein Ballkleid fertig zu machen, sich dann durch eine verzeihliche Laune verleiten lassen, das Kleid am eignen Leibe anzuprobiren, sich im Spiegel damit zu besehen und daran allerlei Träume zu knüpfen. Sie sieht sich schon im reichen Anzuge und vornehmen Wagen von theuren Pferden durch die Champs Elysées nach dem Boulogneholz gezogen, von Bedienten mit glänzenden Livréen umgeben, sie wandelt auf kostbarem Teppich, Jedermann macht ihr den Hof, kurz sie hat Alles was Frauen wünschen. Mitten in diesem schönen, aber für eine so sittsame Person etwas kühnen Traum erscheint ein Schwarm toller Dirnen in Maskenballgewande, die Dem. Marie lärmend einladen, mit ihnen auf den Ball zu gehen. Sie widerstrebt eine Minute, läßt sich aber dann mit fortreißen, und dasselbe Kleid, das sie für eine große Dame gefertigt, aber in einem Moment des Schwindels selbst angelegt hatte, trägt sie in unheilvollem Leichtsinne auf den Ball.

Während ihrer Abwesenheit erscheint ein weibliches, geheimnißvolles Wesen, dringt in ihr Zimmer und legt in das Nebenkämmerchen ein Bündel nieder, das, wie ein melodramentkundiges Publikum leicht erräth, ein neugebornes Kind enthält. Beim Fortgehen bemerkt aber die Unterbringerin daß sie Etwas verloren, sie sucht eine Zeit lang hin und her, kein Mensch weiß was; endlich geht, eilt sie ganz verzweifelt weg, um das Verlorene auf der Straße zu suchen. Während der Zeit war Mll. Marie mit ihren Gesellschafterrinnen nach dem Ball in ein fashionables Cafféehaus gerathen. Es war ihr von dem wilden Treiben ganz wußt und dumm geworden, ein furchtbarer Ekel hat sie ergriffen und das zwanglose Auftreten der jungen Männer gegen sie, hatte sie ganz außer sich gebracht. Sie hatte auf die ungebändigten Löwen, unter die sie gefallen war, einen sehr appetitlichen Eindruck gemacht, und durch die Zudringlichkeiten eines derselben, war das nicht ihr gehörige Kleid auf einer Seite verletzt worden, daß eine Vertuschung des angerichteten Schadens durch keine Kunst möglich schien. Bestürzt und beängstigt flieht sie den Ort des Aergernisses und der Gefahr, um ihre stille Kammer wieder zu gewinnen. Gedanken des Selbstmords ergreifen ihre Seele und wir sehen einer Katastrophe mit nicht geringer Bangigkeit entgegen. Unterdessen hat der biedere Jean seine nächtliche Rundreise vollendet, ist heimgelommen und beginnt, eh' er sich zur Ruhe legt, das Inventar seines Lumpenkorbs. Daraus entspringt ein Monolog in dem alle Abfälle des Pariser Lebens aufgezählt, alle Preciosen die sich in den Kothhaufen der bunten Hauptstadt vorfinden, werden einer satyrischen Kritik un-

terworfen. Da fällt das Auge des armen Jean plötzlich auf ein Paket von ganz eigner Physiognomie; er schaut es erst oberflächlich an, erstaunt und erschrickt fast, zweifelt dann, besteht dann das Ding mit Ruhe und Gründlichkeit und macht die wichtige Entdeckung, daß es zehntausend Frankenbillete seien. Aber man glaube nur nicht, daß dieser Fund dem guten Manne große Freude machte. Der ehrliche, barmherzige Proletarier denkt zuerst an den Jammer dessen, der die Summe verloren, dann ängstigt ihn der Gedanke, wie und ob er dem Besitzer das Gefundene zurückstellen könne. Mittlerweile ist Mll. Marie vom Ball zurückgekommen und macht schon Anstalten zur Abreise in's andere Leben; da entdeckt sie plötzlich den ihr zugestekten jungen Weltbürger und das thut auf sie eine Wirkung wie die Osterglocken auf Goethe's Faust, sie entschließt sich am Leben zu bleiben und will der Entwicklung des kleinen Geschöpfes, mit dem eine unsichtbare Macht sie beschenkt hat, von nun an sich widmen. Der Lumpensammler, der in anbeacht seiner Jahre, dem Mädchen in einer väterlichen Zärtlichkeit zugethan und ihr, eh' er sich zur Ruhe legt, noch gute Nacht oder eigentlich guten Morgen sagen will, kommt gerade Recht, um Zeuge des rührenden Auftritts zu sein, erhöht die Rührung durch seine Reden und spielt selbst fünf Minuten lang, zur allgemeinen Erbarmung des Publikums, die Kindermagd. Wo aber kommt das geheimnißvolle Findelkind her? das werden wir gleich erfahren. Jener Spigbube nämlich, der den Kassendiener im Mondschein erschlagen hatte, ist zu hohen Ehren und großen Gütern gekommen und besitzt unter Anderen auch eine Tochter die nicht so eingezogen wie Mll. Marie, die einsame Nätherin, ist. Die natürliche Folge der kleinen Freiheiten, die das Fräulein sich genommen, ist oben besagter kleiner Schreihals. Nun soll sich aber die junge Mutter, um einige nicht genau aufgeklärte Finanzverlegenheiten zu beseitigen, mit einem jungen Manne aus einem reichen Hause, dem der vor zwanzig Jahren im Mondschein Erschlagene zugehört hatte, verheirathen, und bei dieser Veranlassung wird von den Betheiligten beschlossen, das neugeborne Kind durch eine gewisse Mad. Polard nicht etwa bloß verbergen, sondern geradezu umbringen zu lassen.

Das warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehen.

Diese Mad. Polard, obgleich eine abgefeimte und in's liebe Geld bis zum Wahnsinn verlebte Person, hat aber nicht den Muth sich ihres Auftrags zu entledigen und statt zu tödten legt sie die ihr anvertraute Kleinigkeit bei Mll. Marie nieder, deren gutes Herz ihr hinlänglich bekannt ist. Sie verliert bei dieser Gelegenheit ihr Sündengeld und Maitre Jean findet es. —

Das nennt man hier zu Lande Handlung, denn, wie es Leute genug gibt, die Firniß für Farbenglanz nehmen, so sind auch diejenigen nicht selten, die Begebenheiten mit Handlung verwechseln. Durch die Verwicklung des Dramas, der ich hier unmöglich streng folgen kann, erfahren der Baron Hofmann (so heißt nämlich der ehemalige Mondscheinmörder) und seine würdige Tochter, daß das Kind nicht todt, sondern bloß versteckt sei; sie wenden sich also von Neuem mit klingenden Empfehlungen an Mad. Polard und bringen sie dahin, den Mord vermittelst Versenkung des Kindes in einen Brunnen wirklich zu begehen, und die arme Mll. Marie als die abscheuliche Thäterin anzugeben. Auf der anderen Seite hat der Lumpensammler in Erfahrung gebracht, daß dieselbe Mad. Polard die zehntausend Franken verloren hat, aber auch von der geheimen Industrie dieser ehrenwerthen Dame einige Kunde erhalten und durch geschickte Benützung ihrer Geldsucht ihr wichtige Geheimnisse und inhaltschwere Papiere entlockt. Mit denselben rückt er nun dem Herrn Baron Hofmann, den sie betreffen und bedrohen, zu Leibe, dieser aber erinnert sich, nachdem er den ehemaligen Leidensgefährten erkannt hat, der Libationen die Maitre Jean dem Gott Bacchus zu bringen die fromme Gewohnheit hatte. Jean hatte nun freilich, seitdem er der machtlose Zeuge des schrecklichen Mordes, der im Anfang des Stückes vorkommt, gewesen war, diesem Cultus durch einen feierlichen Schwur entsagt und sich auch zwanzig Jahre lang mit Wasser und Brod begnügt, aber die Bedienten des Baron Hofmann bringen es durch eine geschickte Steigerung verlockender Flüssigkeiten vom einfachen, bescheidenen Medoc bis zum Jamaica Rum dahin, ihn wieder einmal aus der Fassung zu bringen, und, sowie er seiner Füße nicht mehr mächtig ist, wird er gepackt, seiner Papiere beraubt, und mit Hilfe dieser Papiere, die alles Mögliche enthalten, als der Thäter des vor zwanzig Jahren verübten Todschlags ausgegeben. So wäre denn die tugendhafte Marie des Kindmords beschuldigt und der edle Lumpensammler angeklagt den Kassendiener Didier — Mariens Vater! — umgebracht zu haben. Allein man sei unbesorgt, die Tugend siegt immer im Melodram. Jean wird verhört, allein er weiß durch seine Beredsamkeit den Untersuchungsrichter zu bewegen, daß er dreißigtausend Franken zu dem Behufe vorschießt und damit in Beisein eines verkleideten Polizeiagenten der besagten Mad. Polard neue Papiere abschwagt, die den Baron Hofmann, seine Tochter, die schon den Jungfernkranz in den Haaren den Gang zum Traualtar beginnen will und die schändliche Mad. Polard entlarvt und alle drei den Gerichten überliefert. Dafür erhält Mll. Marie die Hand eines jungen und reichen Herrn den sie auf dem Ball

bezaubert, dessen illegitime Zumuthungen sie aber beständig von sich gewiesen hatte, kurz der Bösewicht wird bestraft und der gute Wicht von einem begeisterten Publikum stürmisch herausgerufen.

Was an diesem Melodram, dessen poetische Hohlheit jeder mit einigem Kunstsinne begabte Mensch schon aus dieser einfachen Erzählung entnehmen konnte, dem man aber einzelne pikant angelegte und geistvoll durchgeführte Scenen wie allenthalben Witz und Wärme nicht absprechen kann. Zunächst auffällig ist die Absichtlichkeit womit das schlechte Prinzip in die hohen Regionen der Gesellschaft gebracht und aller Edelmut, alle Tugend in die untersten Schichten verwiesen ist. Es ist meine Sache nicht zu untersuchen, wie sehr die Ideen des Volkes durch diese gewaltsamen Gegensätze verfälscht werden und welche Gefahr aus solcher Verdrehung für die öffentliche Ordnung entstehen könne; das geht die Polizei mehr an als die Kritik; aber daß solche Absichtlichkeit der Tod aller Kunst ist, das läßt sich nicht genug in einer Zeit wiederholen, wo der gemeinste Sperling, der den Parnas besucht, mit seinem Gezwitzcher etwas Außerordentliches beweisen will. Daß künstlerische Schöpfung einen geistigen Inhalt habe, ist ihrer Natur gemäß, und so wenig das regelmässigste Gesicht, aus dem keine Seele spräche, für schön gelten könnte, eben so wenig dürfte eine Dichtung oder ein Gemälde, das zwar ein harmonisches Geflecht von Worten oder Farben und Linien, aber nicht der lebendige Ausdruck einer Wahrheit oder Stimmung wäre, für ein echtes Kunstwerk angesehen werden. Sagen uns die griechischen Fechter nicht, daß menschlich geübte Kraft etwas Göttliches, zeigt uns die Kirmeß von Teniers nicht, daß selbst die wildeste Orgie als Offenbarung des Lebens der Betrachtung werth sei; der gothische Dom der zu den Sternen ragt, verräth er uns nicht, daß der Menscheng Geist in den Schranken des Endlichen sich zu eng fühlt und hinaus will über die Grenzen alles Irdischen, hat uns Mozart in seinen Melodien nicht die geheimste Wonne der höchsten Liebeslust enthüllt, und wo von der Ilias bis zum Faust gibt es eine Poesie, die nicht unsterbliche Lehren enthielte? In keinem dieser Meisterwerke sehen wir die Kunst als Magd einer Meinung oder Leidenschaft, überall sind Saß und Form so durch und durch verschmolzen, daß sie trennen zu wollen vergebliche Mühe wäre. Das Wahre tritt in seinem vollen Glanze vor uns hin, und das nennen wir dann mit dem größten der attischen Weisen: das Schöne. Bei Byatt dagegen herrscht offenbar der Parteimann und der Dichter dient; sein Drama ist ein verkleidetes Pamphlet, man nehme ihm die paar Lumpen seiner Bühnenvermummung ab und die demagogische Frage steht in ihrer ganzen, mir scheint nicht, verführeri-

schen Nacktheit vor uns da. Der Verfasser wollte seinem Haß gegen die hohe Bourgeoise, die jetzt am Ruder ist, Luft machen, und hat sich dazu der rohen aber wirksamen Mittel, welche die Theater der Boulevards bieten, mit Geschick und Energie bedient. Sein Lumpensammler ist ein Melodram von dem schwersten Kaliber, es enthält Alles was ein gedankenloses Publikum nur firren und packen kann, vornehme Niederträchtigkeit und plebejische Tugend, Wickelfinder und Kindesmord, falsche Zeugnisse und falsche Empfindsamkeit, und nebst vielen anderen Ingredienzien ähnlicher Natur, Unwahrscheinlichkeiten, so haarsträubend, daß ich von der Verwunderung gar nicht zurückkommen kann, wie der ganze Saal über einige derselben nicht in einen Sturm des Erstaunens ausgebrochen ist. Das Publikum, das überhaupt nicht zum ästhetischen Zionswächter berufen ist, wurde außerdem durch das Spiel Frederic Lemaitre's, der den Lumpensammler mit unbeschreiblicher Vortrefflichkeit gab, bestochen. Dieser berühmte Schauspieler, dessen ungebildetes Talent den strengeren Forderungen wahrhaft dichterischer Werke gewöhnlich unterliegt und der namentlich von den Feinheiten und der Musik der gebundenen Rede nicht eine Ahnung zu haben scheint, steht doch höher als die Melodramen, deren Hauptrollen ihm zufallen, und in Pyat's Lumpensammler feierte er wirklich einen unvergleichlichen Triumph. Zornig und zärtlich, lustig und betrübt, nüchtern und berauscht, Philosoph und Diplomat, er ist das Alles mit unwiderstehlicher Wahrheit und Lebendigkeit. Da nun das Stück auch sonst weit besser gespielt wird als die Tragödien des Theater Français und des Odeon, so ist das Publikum sehr zu entschuldigen, daß es die Gebrechen des Werks übersah, allein daß ein Theil der Kritik auch in den Jubel mit einstimmt, ist bedenklich. Durch Nichts wird der gute Geschmack tiefer untergraben als durch Melodramen wie Pyat's Lumpensammler. Das ausgelassenste Melodram des Palais royal thut keinen Schaden; der Eynismus, mit genialer Heiterkeit getränkt, verliert sein Gift und, wie der Tod, hat auch der Witz eine reinigende Kraft; allein ernsthafter Unverstand und bodenloses Pathos, das ungeübten Ohren wie Weisheit klingt, verwirren die Begriffe und tödten alles Gefühl für wahre Schönheit. Hier wäre es also die Aufgabe der Kritik energisch einzugreifen, und es ist zu wünschen, daß die Recensenten jenseits des Rheins ihre Schuldigkeit besser thun werden als die Montagsmänner in Paris.

— ff —